



Daniel Libeskind:
Between the Lines,
Erweiterung des Berlin
Museums mit Abteilung
Jüdisches Museum,
Konzeptplan, 1989
Daniel Libeskind:
Between the Lines,
extension of the Berlin
Museum containing
the Jewish Museum,
conceptual plan, 1989

INTERVIEW MIT DANIEL LIBESKIND

INTERVIEW WITH
DANIEL LIBESKIND

Brought to you by | provisional account
Unauthenticated

Download Date | 1/8/20 2:59 AM

GRAFT: Im Februar 2018 war Deutschland seit 28 Jahren wiedervereinigt – genauso lange wie die innerdeutsche Grenze existierte. Sie wurde errichtet, um Menschen einzusperren und ihnen die Freiheit zu nehmen, zugleich beseitigte sie im Bereich zwischen Mauer und sogenannter Hinterlandmauer sämtliche Zeugnisse des historischen und architektonischen Gedächtnisses. Die Schneise, die die Berliner Mauer durch die gesamte Innenstadt geschlagen hatte, wurde inzwischen auf unterschiedliche Weise wiederaufgefüllt und neu interpretiert, z.B. durch kritische Rekonstruktion – eine weitere Art der Erinnerung, oder besser Nicht-Erinnerung.

Schon vor dem Fall der Mauer integrierten Sie Teile ihrer Geometrie in den Wettbewerbsvorschlag für das Jüdische Museum, das Sie in Berlin unweit der ehemaligen Grenze realisieren konnten. Welchen Grund gab es hierfür und wie hat die Analyse des Bauwerks Mauer Ihren Entwurf und Ihr Denken beeinflusst?

Daniel Libeskind: Die Mauer im Februar 1989 zu zeichnen, vermittelte mir das Gefühl, sie abzureißen. Ich erinnere mich daran, dass ich das Gebäude ganz bewusst sowohl nach Osten als auch nach Westen orientiert habe, anstatt nur einen einzigen, klar erkennbaren Eingang zu schaffen, der natürlich in West-Berlin lag. Bei meinem Vorschlag wäre das Gebäude auch von Osten her zugänglich gewesen, obwohl damals dort noch die Mauer stand. Ich erinnere mich ebenfalls daran, dass ich in der Entwurfsphase gefragt wurde, warum ich es so geplant hätte, und ich sagte: Weil die Mauer nicht immer da sein wird. In gewisser Weise ist der Zickzack der Geschichte auch Teil einer Stadt, deren Topographie durch die Mauer geprägt war. Obwohl das Jüdische Museum nichts mit der Ost-West-Teilung zu tun hat, war die Topographie der Mauer sicherlich etwas, das den Entwurfsprozess mit bestimmt hat.

GRAFT: Unabhängig davon, ob sie vor oder nach dem Mauerfall entstanden – viele Ihrer Projekte und Wettbewerbsbeiträge befinden sich interessanterweise sehr nah an der Mauer. Wie wichtig war die Mauer in diesen Entwürfen, und sprachen die Architekten zu dieser Zeit darüber, dass die Mauer fallen würde und welche Folgen das für die Stadtplanung hätte?

Daniel Libeskind: Im Gegenteil: All diese Projekte, wie etwa die IBA und ähnliche Vorhaben für Ost- und West-Berlin, zeigten eher die Beständigkeit der Situation. Vielleicht eine Woche vor dem Fall der Mauer habe ich mit einem sehr berühmten Historiker gesprochen,

GRAFT: In February 2018, Germany has been reunified for 28 years—exactly as long as the inner German border wall existed. It was a structure built to lock people in and to take away their freedom, but in between the wall and its so-called “hinterland wall”, it simultaneously erased all evidence of historical and architectural memory. By now, the space that the Berlin Wall had carved out through the entire inner city has been re-filled and interpreted in many different ways, for example through critical reconstruction—yet another kind of memory, or rather non-memory.

Even before the fall of the Wall, we remember you putting parts of its geometry in your competition proposal for the Jewish Museum, which you built in Berlin not far away from the former border. Why did you do that and how did the analysis of this structure affect the design and your thinking?

Daniel Libeskind: Drawing the Wall in February 1989 felt like demolishing it. I remember deliberately orienting the building both east and west rather than just creating the obvious entry, which was, of course, lying in West Berlin. In my proposal, the building would be accessible from the east as well, even though the Wall was still there. I remember being asked in the process why I would ever do such a thing, and I said: because the Wall will not always be there. In a way, the zigzag of history is also part of the city itself, created by the topography of the Wall. Although the Jewish Museum has nothing to do with the East-West division, the topography of the Wall certainly was an echoing element during the design process.

GRAFT: Interestingly many of your projects and competition entries were located very close to the Wall, before and after its fall. How important was the Wall in these others designs, and were architects at the time talking about the fact that the Wall would be coming down and which repercussions its fall would have on city planning?

Daniel Libeskind: On the contrary, all these projects, like IBA and similar plans in East and West Berlin, were rather showing the permanence of the situation. And in fact, I spoke to a very famous historian maybe a week before the Wall came down, who told me that the inner-German border would not disappear in our lifetime. Right until the end of the GDR, there was a competition to show the face of politics in some way—on both sides of the Wall. The border was a very magnetic line for East and West equally—since even in the “free” part of the

der mir sagte, dass die innerdeutsche Grenze nicht zu unseren Lebzeiten verschwinden würde. Bis zum Ende der DDR gab es auf beiden Seiten der Mauer eine Art Wettbewerb darum, sich politisch präsent zu zeigen. Die Grenzlinie übte dabei auf Ost und West gleichermaßen eine magnetische Anziehungskraft aus – denn selbst im „freien“ Teil der Stadt waren wir von der Mauer umgeben und daher eingeschlossen. Damals sah es nicht so aus, als würde sich an diesem Zustand bald etwas ändern.

GRAFT: Die Plötzlichkeit, mit der der Mauerfall die vollkommen unvorbereitete Stadt traf, hatte etwas Magisches – plötzlich mussten sich Politik, Architektur und das öffentliche Leben neu erfinden. Wenn man nun Ihren Vorschlag „City Edge“ für den Potsdamer Platz aus dem Jahr 1991 betrachtet, hat man das Gefühl, dass es hier nicht nur um den Entwurf dieses einen öffentlichen Raumes geht, sondern um die Interpretation der Richtung, in die sich die ganze Stadt architektonisch bewegen könnte. Sie behandeln die verschiedenen Ursprünge des städtischen Gefüges – also das barocke Erbe oder die gründerzeitlichen Stadtstrukturen – als zwei Schichten unter vielen anderen, die ebenso wichtig sind. Während andere Architekten nach Strategien suchten, um eine vereinheitlichende, dominierende Identität zurückzugewinnen, schienen Sie eine unsichtbare utopische Vorstellung von Vielfalt zu zelebrieren. War das beabsichtigt?

Daniel Libeskind: Ich betrachtete es als konkreten Vorschlag und nannte es urbane Wildnis. Dieser Ansatz sollte verhindern, dass die Stadt ihre Geschichte auslöscht oder dass sie verfälscht würde durch fiktive Vorstellungen darüber, wie sie angeblich früher war. Insbesondere der Potsdamer Platz war ein Ort voller Geschichte, aus dem sich ein Zentrum formen ließ – ein Raum für die Gesellschaft und ein Wohngebiet, das trotzdem die Anforderungen einer hohen Dichte erfüllte; ein Ort, an dem man wirklich etwas Neues schaffen konnte. Insofern habe ich meinen Entwurf keineswegs als Theorie verstanden. Vielmehr machte er die Spuren einer noch ungeborenen Stadt sichtbar und befreite sie von der Vergangenheit – nicht indem er ihre Vergangenheit auslöscht, sondern indem er dafür sorgte, dass sie sich auf die Wildnis ihrer Geschichte einließ. Die damaligen Stadtplaner machten sich jedoch dafür stark, die Stadt nach den Vorgaben der 1930er Jahre wiederaufzubauen. Doch man kann nicht bis ins Jahr 1933 zurückgehen und die Geschichte ausradieren, so als hätte sie keinen Einfluss auf das Leben der Menschen oder auf das Aussehen der Stadt. Diese Art des Wiederaufbaus von Gebäuden ist völlig anachronistisch.

city, we were still surrounded, hence trapped, bounded by the Wall. The situation didn't seem temporary at the time.

GRAFT: There was a certain magic to the fact that the fall of the Wall hit the city completely unexpectedly—suddenly politics, architecture and public life had to reinvent themselves. Looking at your proposal “City Edge” for Potsdamer Platz in 1991, it looks like more than a design for this specific public area, almost like an interpretation of where the entire city could go architecturally. You treat the different sources of the urban fabric, in particular the baroque heritage and the urban fabric of the *Gründerzeit*, as two layers among many other equally important ones. While other architects were looking for a strategy to unify and regain a dominant identity, you seemed to be celebrating an invisible utopian idea of diversity. Was that intended?

Daniel Libeskind: I intended it as an actual proposal. I called it the urban wilderness—a way that would guarantee that the city would not erase its history or get falsified by virtual ideas of what it supposedly used to be. Potsdamer Platz in particular was an area that was traversed by forces of history and that could actually be made into the center—a social space and a residential core still fulfilling the high-density requirements, a canvas to invent really. So, I didn't mean my proposal as a theory at all. It was uncovering traces of a city that was yet unborn—liberating it from the past by immersing itself in the wilderness of its history, not by erasing the past. City planners at the time, however, had the idea that the city should be rebuilt according to 1930s requirements. But you can't go back to 1933 and erase history as if it had no impact on people's lives or on the shape of the city. This kind of reconstruction of buildings is a totally anachronistic plan.

GRAFT: There was a short period of time after the reunification, when everybody felt that everything was possible, that the future could really be reinvented. A very diverse spectrum of ideas and designs from Zaha Hadid, Peter Eisenman, OMA and even John Hejduk had been planned and realized even before the fall of the Wall, so everybody expected that the positive energy of freedom and reunification was going to be unleashed in architecture as well. However, something completely different happened: all that potential and broad spectrum of ideas, in the end, was funneled down into that one vision of the so-called “Critical Reconstruction”.

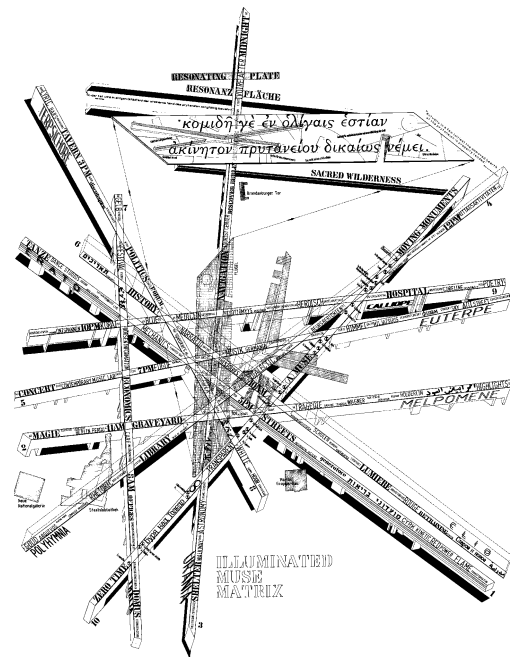
GRAFT: Nach der Wiedervereinigung gab es eine kurze Phase, in der jeder das Gefühl hatte, dass alles möglich war, dass man die Zukunft wirklich neu erfinden konnte. Und weil Architekten wie Zaha Hadid, Peter Eisenman, OMA und sogar John Hejduk schon vor dem Fall der Mauer für ein sehr vielfältiges, geplantes und realisiertes Spektrum an Ideen und Entwürfen gesorgt hatten, erwarteten jetzt alle, dass die positive Energie der Freiheit und Wiedervereinigung auch in der Architektur freigesetzt werden würde. Es geschah jedoch etwas völlig anderes: Das gesamte Potenzial und breite Spektrum an Ideen wurde letztlich auf eine Vision verengt, die der sogenannten „kritischen Rekonstruktion“.

Warum, glauben Sie, war die auf einem traditionellen Ordnungsrahmen basierende kritische Rekonstruktion in den darauffolgenden Jahren so erfolgreich und warum dominiert sie bis heute die gesamte Debatte? Und wie konnte es passieren, dass das kulturelle Erbe des Bauhauses und der Moderne und ihrer Erfolge nach 1989 in Berlin so in Verruf kam?

Daniel Libeskind: Es ist schwer zu verstehen, warum die kritische Rekonstruktion eine so weite Verbreitung fand, dass sie die mögliche Weiterentwicklung Berlins für viele Jahre unterdrückte und ihre Schatten noch heute zu sehen sind. Ein prominentes Beispiel hierfür ist der Wiederaufbau des Berliner Schlosses – eine Entscheidung, die die Stadt eines Tages heimsuchen wird. Die kritische Rekonstruktion war eine reaktionäre Ideologie, die die Stadt direkt ins Jahr 1933 zurückbringen wollte und dabei so tat, als gäbe es keine anderen Bezugspunkte. Nach meiner Wahrnehmung ist dies misslungen, weil die Menschen, die Geschichte und die Kultur einfach nicht so sind. Komplexe Zusammenhänge lassen sich nicht einfach durch die Rekonstruktion von Straßen verändern.

Letztlich war die kritische Rekonstruktion eine einfache Formel mit einer in die Vergangenheit gerichteten Vision. Man kann aber nicht die Komplexität der Stadt akzeptieren und dann alte Planungen hernehmen, um danach zu bauen.

Zur Durchsetzung einer solchen Idee bedarf es einer mächtigen Regierung. In Berlin war das Amt des Stadtbaudirektors damals mächtiger als das des Bürgermeisters und so gelang es durch die Besetzung dieser Position, die Ideologie der kritischen Rekonstruktion zur offiziellen Richtlinie der Stadt zu erklären. Es ging also weniger um einen echten intellektuellen



Daniel Libeskind: Out of Line, Potsdamer/Leipziger Platz, „Illuminated Muse Matrix“-Zeichnung, 1991 Daniel Libeskind: Out of Line, Potsdamer/Leipziger Platz, „Illuminated Muse Matrix“, drawing, 1991

Why, do you think, in the following years critical reconstruction, an approach that preferred the traditional framework of rules, was so successful and still dominates the entire debate even today? How do you think the cultural heritage of Bauhaus and modernity and its successes could become so discredited as we have witnessed it in Berlin since 1989?

Daniel Libeskind: It is hard to understand why critical reconstruction became so prevalent. It oppressed the possible development of Berlin for many years, and you can still see its shadows today. One prominent example is the reconstruction of the Schloss in Berlin, a decision that will come to haunt the city in the future. Critical reconstruction was a reactionary ideology that wanted to bring the city right back to 1933 and pretend that there was no other reference point. In my perception, it didn't succeed because people, history and culture are not like that. These complex correlations cannot simply be manipulated by the reconstruction of streets.

In the end, critical reconstruction was a simple formula, with a retro-vision. One cannot take the complexity of a city and use old plans and start building accordingly.

Dialog als vielmehr um eine Frage der Macht, und Macht wurde hier sehr autoritär und ohne nennenswerte öffentliche Beteiligung ausgeübt.

Ich war wirklich überrascht, dass sich angesichts der nur ein paar Jahre zuvor entstandenen architektonischen Vielfalt nur sehr wenige Architekten und Intellektuelle dagegen aussprachen. Berlin ist ein eminent kosmopolitischer, internationaler Ort, an dem Menschen aus der ganzen Welt avantgardistische Architekturkonzepte schaffen und umsetzen. Dennoch drehte sich gleich alles um die Gründerzeit und absurde Nachahmungen derselben.

Durch den Versuch, die Stadt wieder zu dem zu machen, was sie in den 1930er Jahren war, diskreditierten die Vertreter der kritischen Rekonstruktion alles, was sich dazwischen ereignet hatte – gerade so, als ob es die kühnen Architekturen von Mies van der Rohe oder Hans Scharoun niemals gegeben hätte oder niemals hätte geben sollen. Und zugleich auch so, als hätte es keine Katastrophe gegeben, keinen Holocaust, keinen Abgrund, und keine Leere in Berlin.

GRAFT: Kurz nach dem Fall der Mauer gab es kaum jemanden, der nicht ihre physische Präsenz zum Verschwinden bringen wollte. Heute, 28 Jahre später, stehen die letzten Fragmente unter Denkmalschutz, und die Menschen bauen Museen darum herum. Wie wichtig ist der Aspekt der Zeit in diesem Prozess?

Daniel Libeskind: Zeit ist sehr wichtig, weil sie unsere Wahrnehmung von Ereignissen verändert. Menschen mit dem autoritären Wunsch nach sofortigen Veränderungen sind auf lange Sicht immer eines Besseren belehrt worden. Das gilt z.B. für Warschau, wo ich gerade direkt neben dem Kultur- und Wissenschaftspalast, der einst „Kultur- und Wissenschaftspalast Josef Stalin“ hieß, ein Wohnhochhaus gebaut habe. Zuerst wollten die Leute den Palast auf jeden Fall abreißen, doch am Ende stimmten sie zu, ihn als Teil der Geschichte stehen zu lassen und mithilfe von Restrukturierungsmaßnahmen für mehr städtisches Leben an diesem Ort zu sorgen. Grundidee war es, die Menschen ins Stadtzentrum zu bringen, mein Projekt Żłota 44 steht auf einem der besten Grundstücke Warschaus.

Die Menschen müssen lernen, mit diesen Katastrophen der Geschichte

In order to impose such an idea, you need a powerful government. In Berlin, the *Stadtbaudirektor* (Director of City Planning) at the time was even more powerful than the mayor. So, by virtue of occupying that position, they managed to declare this ideology as the official practice of the city. It was basically a question of power and not an actual intellectual dialog—and power here was exercised in a very authoritative way without much public input.

I was actually surprised how few architects and intellectuals spoke up against it, given the diversity of architecture produced just a few years before. Berlin is really a cosmopolitan, international place with people from all around the world experimenting and creating avant-garde architecture. It went right back to the *Gründerzeit* though and all these mockeries.

By trying to bring the city back to what it was like in the 1930s, they discredited everything that happened in between—as if the Mies buildings or Hans Scharoun's architecture, those brave worlds, had not or should have never happened. And simultaneously, as if there had been no catastrophe, as if there had been no Holocaust, no abyss, no void in Berlin.

GRAFT: Right after the Wall came down, everybody wanted its physical reality to disappear. And now, 28 years later, the last remaining fragments are listed buildings with people building museums around it. How important is the aspect of time in this process?

Daniel Libeskind: The aspect of time is very important because it changes our perception of events. People who have a rather authoritarian idea of instant transformation, over and over are proven wrong in the long run. This applies to Warsaw for example, where I just built a high-rise residential next to the Palace of Culture and Science, originally known as the Joseph Stalin Palace of Culture and Science. People definitely wanted to tear it down, but in the end, they agreed to leave it as part of the history, but to restructure the space with more urban life. The general idea was to bring people to the center of the city, because Żłota 44 is standing on one of the best pieces of land.

People have to be able to deal with these disasters of history and understand that the memory of history cannot be obliterated. Whatever the memory is, you can't just pretend it never happened. And that holds true for East and West in Germany for sure.

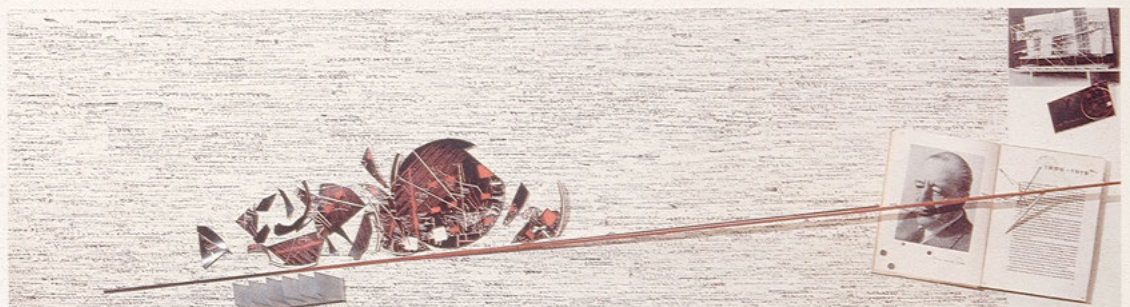
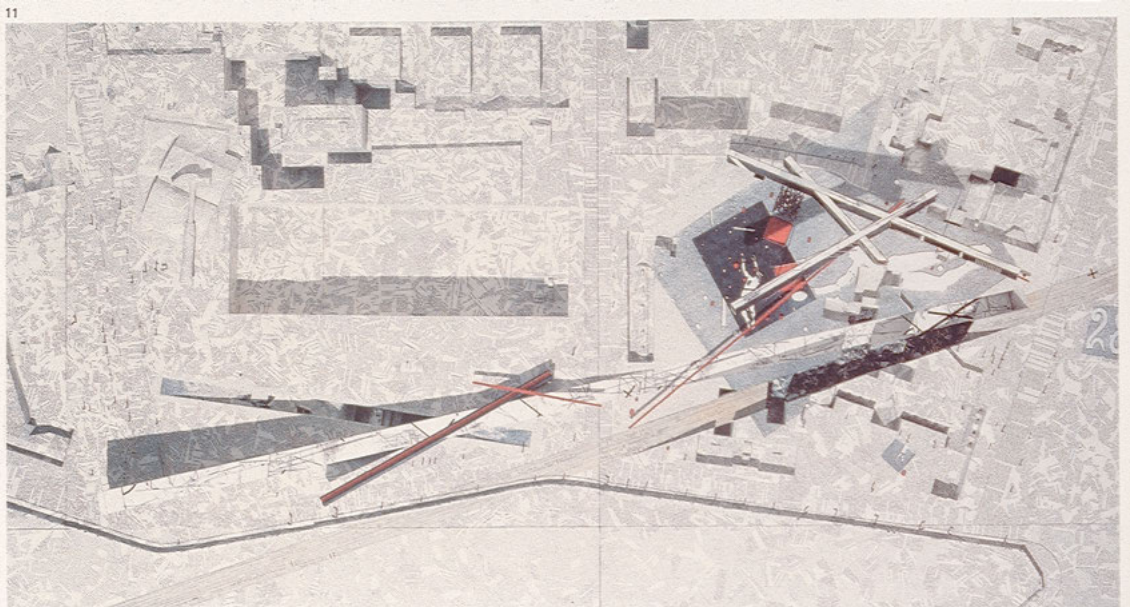
umzugehen und verstehen, dass man die Erinnerung an die Geschichte nicht tilgen kann. Um welche Erinnerung es dabei auch immer geht, man kann nicht einfach so tun, als wäre nichts passiert. Und das gilt ganz sicher auch für Ost und West in Deutschland.

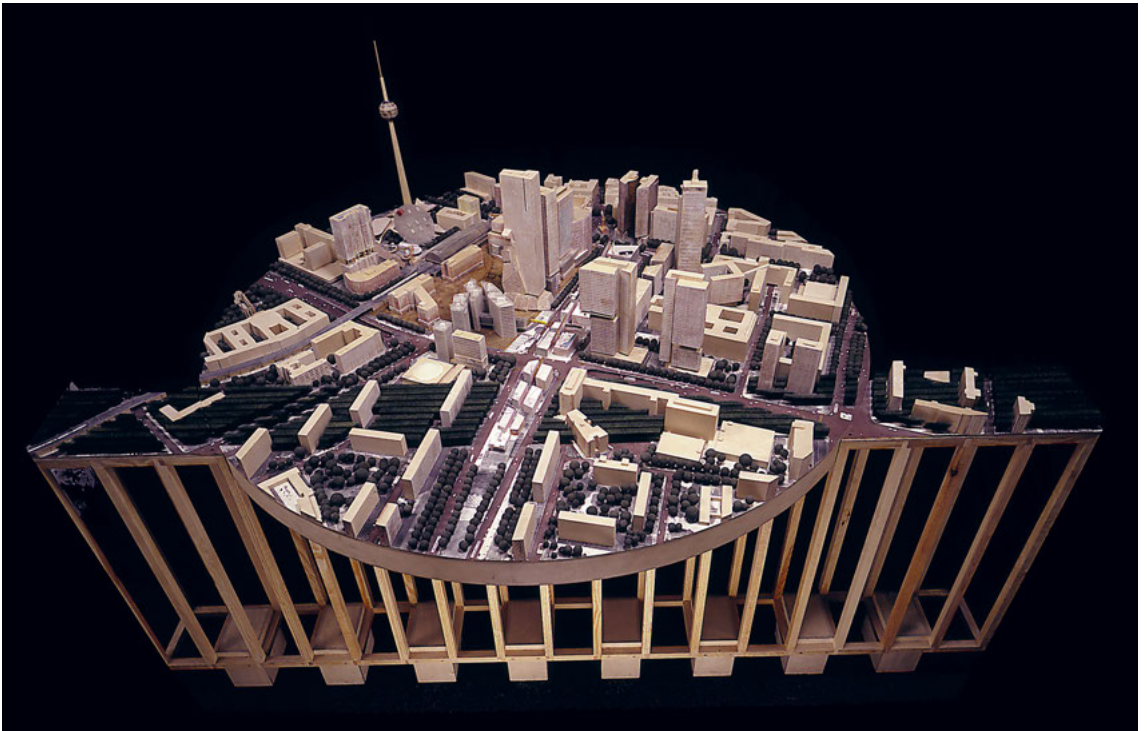
GRAFT: Über Hans Kollhoffs und Ihr Städtebaukonzept für den Alexanderplatz wurde viel gesprochen. Sie sagten einmal, dass Kollhoff den Wettbewerb gewonnen hat und den Bebauungsplan erstellen wird, doch dass der Alexanderplatz nach 15 bis 20 Jahren eher so aussehen wird wie in Ihrem Entwurf – und die Geschichte hat Ihnen Recht gegeben. Was hat Sie so sicher gemacht, dass die Idee eines Gestaltungsdogmas in Berlin nicht erfolgreich sein würde?

GRAFT: Much has been said about Kollhoff's design in comparison to your urban strategy for the Alexanderplatz. You once said that Kollhoff had won and would be defining the development plan but that after 15 to 20 years the Alexanderplatz would be looking more similar to your scheme—and history proves you right. What made you so certain that the idea of stylistic dogma would not succeed in Berlin?

Daniel Libeskind: My idea for the Alexanderplatz was to gradually improve the buildings and urban spaces by bringing recreation, culture and a better sense of public life to it, a kind of homeopathic approach—instead of destroying the existing architectural and cultural history.

Daniel Libeskind: City Edge, „Joyce“-Modell, 1987
Daniel Libeskind: City Edge, “Joyce” model, 1987





Daniel Libeskind: Alexanderplatz, Modell, 1993 Daniel Libeskind: Alexanderplatz, model, 1993

Daniel Libeskind: Meine Idee für den Alexanderplatz war, die Gebäude und Stadträume durch mehr Freizeit- und Kultureinrichtungen anzureichern und so für mehr öffentliches Leben zu sorgen – also eine Art homöopathischen Ansatz zu wählen, anstatt die existierende architektonische und kulturelle Geschichte zu zerstören. Hier musste man keine Gebäude abreißen und die Macht der Politik demonstrieren. Es ging – erneut – darum, ein neues Zentrum von Berlin zu bauen. Niemand hatte ernsthaft die Absicht, Tabula rasa zu machen, obwohl dies vom Architekten vorgeschlagen wurde. Mein Vorschlag war vernünftiger. Er war inspiriert von Alfred Döblins Idee eines Ortes, der für die arbeitenden Menschen da ist – und nicht für die Planer, Architekten oder Politiker – und ich finde, genau so hat der Platz sich auch entwickelt. Niemand hat Gebäude abgerissen, obwohl der Bebauungsplan auf Kollhoffs Entwurf basiert.

GRAFT: Was denken Sie, wie sehr war die ostdeutsche Architektur – und vielleicht gilt das sogar für sozialistische Gestaltungskonzepte generell – dazu verdammt, mit einem gescheiterten Regime in Verbindung gebracht zu werden, das für eine unmenschliche Unterdrückung verantwortlich war?

You didn't have to tear down buildings and show the invasive powers of politics. All over again, it was about building a new center of Berlin. No one had any intention really to start all over from tabula rasa, even though that was proposed by the architect. My proposal was more reasonable. It was inspired by Alfred Döblin's idea of a place for the working people, and not for planners, architects or politicians, and I think that's exactly what has happened. Nobody tore down buildings, although the development plan is based on Kollhoff's proposal.

Daniel Libeskind: In der Tat wurde diese Verknüpfung gemacht. Doch wenn man sich die Gebäude in Ost-Berlin einmal genauer ansieht, z.B. am Alexanderplatz, dann erkennt man, dass sie gar nicht so viel anders sind als Gebäude in Rotterdam oder in anderen Städten Europas. Die meisten basieren auf modernistischen Ideen, die sich nicht von denen unterscheiden, die damals in New York aktuell waren. Architektur und Ideologie in einen Topf zu werfen, kann gefährlich sein, wenn man einfach nur ein Bild betrachtet und etwas als modern, alt, demokratisch oder autoritär einordnet, architektonisch aber gar nichts gegen diese Gebäude einzuwenden ist. Sie sind stets mehr als nur Ideologie – sie verkörpern auch die Wirtschaft und Gesellschaft und sind Spuren der Geschichte.

GRAFT: Wir sehen zurzeit immer mehr Architekten und Menschen, die versuchen, die Stadt neu zu bauen und zu verbinden. Einige der dabei entstandenen Projekte sind große Erfolge. Zugleich nehmen wir wahr, dass Berlin und Deutschland noch immer geteilt sind – sozial, wirtschaftlich, kulturell. In vielen Statistiken ist die Mauer nach wie vor zu erkennen. Beim Abbauen der Mauer geht es um wesentlich mehr als nur um das Zerschlagen einzelner Teile. Glauben Sie, dass die Architektur in diesem Prozess eine entscheidende Rolle spielen kann?

Daniel Libeskind: Ich stimme Ihnen völlig zu. Man kann behaupten, die Stadt wieder zu verbinden – durch den Abriss alter und den Bau neuer Mauern. Doch die Mauern, die in den Köpfen der Menschen bleiben, lassen sich nicht einfach ausradieren. Einer der Gründe, warum dies nie funktioniert, ist die Tatsache, dass so manche augenscheinliche Verbindung in Wahrheit eine Trennung ist, während bestimmte Arten der Trennung eher eine Verbindung sind. Ich bin der Meinung, dass all diese Versuche, die Stadt auf einfache Weise neu zu verbinden, einfach nur raumgewordene Übungen, aber keine Architektur waren. Sie lieferten physisch greifbare Belege: dass man wieder auf einer Straße über die ehemalige Grenze fahren kann, dass man die Fassade eines Gebäudes bauen oder irgendwo eine Ampel aufstellen kann. Doch das hat absolut nichts mit der Verbindung von Erinnerungen und Geschichte auf gesellschaftlicher Ebene zu tun. Wenn man sich die Erinnerungen der Menschen oder ganzer Generationen nicht bewusst macht, dann kann man gar nicht anders, als eine verfälschte Sichtweise zu schaffen, die von außen vielleicht gut aussieht, im Inneren aber zerfallen wird.

GRAFT: How much, do you think, East German architecture, let's say socialist design in general, was condemned to be associated with a regime that failed and was responsible for inhumane oppression?

Daniel Libeskind: It was deemed so. But if you really look at those buildings in East Berlin, for example at the Alexanderplatz, they are not so different from buildings in Rotterdam and other cities all over Europe. Most of them are based on a modernist idea, no different from what happened in New York at that time. Lumping architecture with ideology can be a dangerous thing if you just look at a picture and say whether something is modern, old, democratic or authoritarian, when architecturally, there is nothing wrong with these buildings. They are always more than just ideology, they are also economy, society and traces of history.

GRAFT: We are currently seeing more and more examples of architects and people trying to rebuild and reconnect the city. Some of these projects are big successes. But we are also aware of the fact that Berlin and Germany are still divided—socially, economically, culturally. In many statistics, the Wall is still there. Unbuilding the Wall takes much more than tearing down its pieces. Do you believe that architecture can play a vital role in this process?

Daniel Libeskind: I completely agree—you can pretend to have reconnected the city by demolishing old walls and building new ones. But you cannot erase the walls that remain in people's minds. One of the reasons why this never works is because sometimes the obvious connection is actually a disconnection. Whereas a certain way of disconnection is a connection. So, I believe, that all those exercises of simply reconnecting the city were really just exercises in physics, not in architecture. They were proofs in physical terms: proof that you can continue a street across the former border again, build the front of a building or put a traffic light somewhere. But that has absolutely nothing to do with socially connecting memories and history. If you are oblivious to the memory of people though, of generations even, then you are bound to create a falsified view that might look fine on the outside, but it will crumble on the inside.

The connection that was made between East and West after the reunification was a surface connection, and many current political developments are linked to this lack of association, like the return to the right-wing vote

Daniel Libeskind: Über den Linden, Modell, 1991
 Daniel Libeskind: Über den Linden, model, 1991



Die nach der Wiedervereinigung zwischen Ost und West hergestellte Verbindung war eine oberflächliche Verbindung, und viele aktuelle politische Entwicklungen sind mit diesem fehlenden Zusammenhalt verknüpft – z.B. die steigende Zahl rechter Wählerstimmen und die Absage an die Parteien der Mitte bei den letzten Wahlen in Deutschland. In gewisser Hinsicht war dies unvermeidlich, denn die Wahrheit ist die Tochter der Zeit. Die rücksichtslose Idee, eher Kontinuität aufzuerlegen und die Wahrheit zu verfälschen statt Diskontinuitäten aufzuzeigen, hat die Gefühlslagen jener Menschen hervorgerufen, die sich heute abgezockt fühlen. Sie kommen sich vor, als seien sie Teil einer Art Übung geworden, anstatt als Bürger mit einer Geschichte ernst genommen zu werden.

GRAFT: International diskutieren wir mehr über Mauern als je zuvor. Denken Sie, dass wir etwas aus dem Berliner Beispiel lernen können?

Daniel Libeskind: Ja, ich denke schon. Dennoch würde ich sagen: Die Operation war erfolgreich, aber dem Patienten geht es nicht gut. Dabei möchte ich klarstellen, dass Berlin wunderschön und fantastisch ist. Die Stadt hat Energie und bewegt sich vorwärts. Aber es gibt auch eine lauernde Leere, die nicht der provokativen und faszinierenden Stadt entspricht, die ihre Stärke und Kraft aus ihrer Geschichte bezieht. Vielleicht wird es bald eine Zeit geben, in der eine neue Übereinstimmung darüber entsteht, dass Gebäude nicht einer Ideologie entsprechen müssen. Architektur muss keine politische Übung sein, sie kann sich den Menschen zuwenden und auf die menschlichen Wünsche und Bedürfnisse eingehen.

GRAFT: Was wird Ihrer Meinung nach in Zukunft die Architektur Berlins bestimmen: der politische Kampf oder die Initiativen der Menschen?

Daniel Libeskind: Nun, ich persönlich hoffe ja, dass die gemeinschaftlichen Initiativen mehr Widerhall bei den Behörden finden, denn hier liegt die kreative Energie Berlins. Sie liegt nicht in der Bürokratie und Technokratie, sondern in den Händen interessanter Leute.

and the rejection of the mainstream in the last elections in Germany. In a way, this was inevitable because truth is the daughter of time. The aggressive notion that you can impose continuity and falsify truth, rather than expose discontinuity, has led to this kind of state of mind by people who feel that they have been ripped off. They feel that they have been made into some kind of an exercise, rather than been taken seriously as citizens with a history.

GRAFT: Internationally we're discussing more walls than ever before. Do you think anything can be learned from the Berlin example?

Daniel Libeskind: I think yes, although I would say the operation was successful, but the patient is not well. I want to clarify though that Berlin is beautiful and fantastic. It has energy and it is moving forward. But there is a lurking emptiness also, that doesn't seem like the provocative and fascinating city that draws its strength and power of its history. Maybe soon there will be an era where there's a new sense that buildings don't have to conform to ideology. Architecture doesn't have to be a political exercise, it can be turned towards people based on human desires and needs.

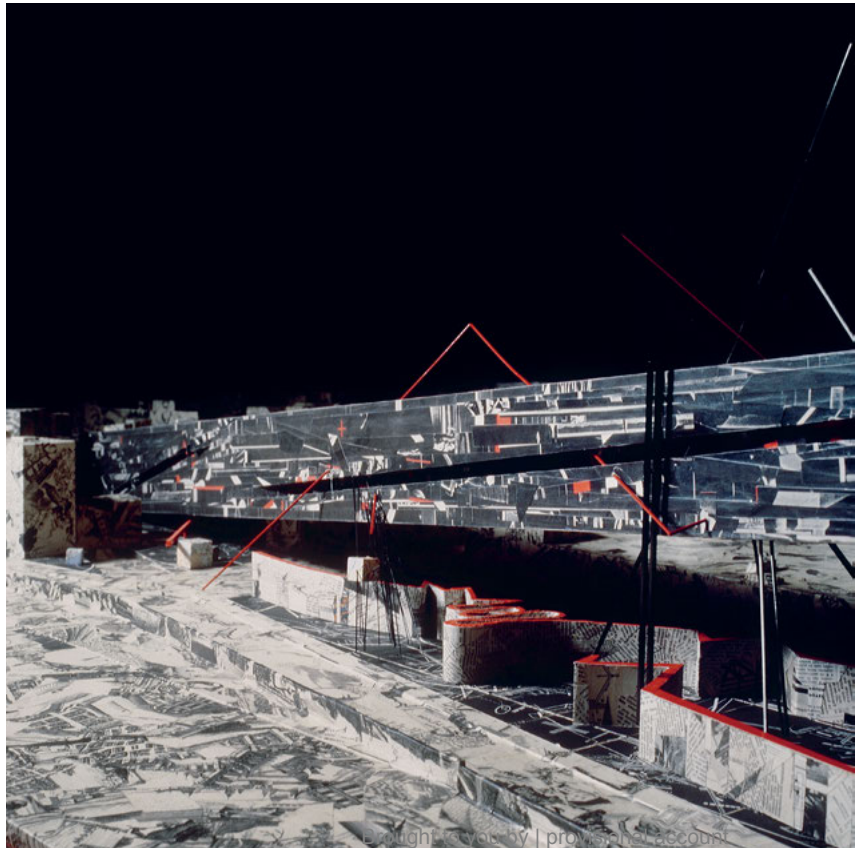
GRAFT: What, do you think, will define the architecture of the future of Berlin: political struggle or people's initiatives?

Wie ich bereits erwähnt habe, entwickelt sich die Tatsache, dass die Menschen aus dem Osten nicht wirklich in den Wiederaufbau der Stadt einbezogen wurden, immer mehr zum Problem. Warum waren sie an keiner dieser Entscheidungen beteiligt? Stattdessen verkaufte eine Organisation wie die Treuhand Immobilien an private Investoren. Es ist nicht gut, wenn man Menschen in einer Demokratie entrechtet, wenn man ihnen ein oberflächliches Mitspracherecht gibt, sie dann aber nicht richtig in den Diskurs involviert und auch nicht ihre Standpunkte hört. In die Zukunft gedacht, ist Architektur durchaus in der Lage, die Menschen viel mehr in die Auseinandersetzungen der Geschichte und deren Interpretation mit einzubeziehen. Diese Auseinandersetzungen sind etwas sehr Wesentliches; sie verhindern, dass Gebäude zu einer falschen, erlösenden Vorstellung von Geschichte werden; sie erzeugen zugleich eine Geschichte, die unsere Zeit vollständig widerspiegelt. Wenn über Mauern gesprochen wird, fallen mir die *Ilias* von Homer und das Trojanische Pferd ein. Es gibt viele Möglichkeiten, Mauern zu durchbrechen – eine gute Idee ist eine davon.

Daniel Libeskind: Well, I personally hope that the communal initiatives will resonate more with public authorities, because this is where the creative energy of Berlin really lies. It's not in the bureaucracy and technocracy, it's in the hands of interesting people.

As I mentioned earlier, the fact that people from the East were not really empowered to participate in the reconstruction of the city is becoming a problem. Why were they not part of any of these decisions? Instead, an organization like the *Treuhand* (Trust Agency) sold the properties to private investors. It's bad when you disenfranchise people in a democracy, when you give them an explicit surface right, but you don't really involve them in the discourse and hear their points of view. In the future, architecture can involve people much more in the conflict of history, of interpretation. Because this conflict is something vital, that prevents buildings from becoming a fake, redemptive idea of history, and creates a history that is fully reflective of our time. When talking about walls, the *Iliad* of Homer and the Trojan horse come to mind. There are many ways you can breach a wall, with a good idea for example.

Daniel Libeskind: City Edge, „Cloud Prop“-Modell, 1987 Daniel Libeskind: City Edge, „Cloud Prop“, model, 1987



INTERVIEW MIT BRUNO FLIERL

INTERVIEW WITH BRUNO FLIERL

GRAFT: Was war Ihre Rolle bei der Neubebauung des Pariser Platzes?

Bruno Flierl: Ich war 1993 von Senatsbaudirektor Hans Stimmann aufgefordert worden, zusammen mit dem West-Berliner Architekten Walter Rolfes, den ich gar nicht kannte, mit dem ich mich aber ganz wunderbar verstand, eine städtebaulich-architektonische Gestaltungskonzeption für die Neubebauung des Pariser Platzes auszuarbeiten, der im Bombenkrieg zerstört und im geteilten Berlin – gelegen in Ost-Berlin – bis auf das Brandenburger Tor noch nicht wieder neu aufgebaut worden war, und zwar wegen seiner Grenznähe zu West-Berlin. Die von uns erwartete Konzeption sollte kein Vorentwurf sein, sondern ein Regelwerk mit Vorgaben, worauf doch bitte schön zu achten sei beim nun anstehenden Neuentwurf und Neubau des Ensembles Pariser Platz. Das Ziel war die Unterstützung der eigenständigen schöpferischen Arbeit der Architekten.

Walter Rolfes machte für die Gestaltung der Fassaden die Vorgabe, dass alle Gebäude auf den traditionellen Grundstücken wie früher nach dem Wand-Loch-Prinzip als Teile zusammenhängender Platzwände errichtet werden sollten, wobei keine Öffnung größer sein sollte als die kleinste Öffnung des Brandenburger Tores. Ich habe mich mit den neu zu errichtenden Gebäuden in ihrem Zusammenklang hinsichtlich der Höhengliederung befasst, die – wie ich durch Analyse der alten historischen Bebauung ermittelte – trotz differenter architektonischer Fassaden so sein sollte wie früher: allesamt untereinander und insgesamt abgestimmt auf die Höhen des Brandenburger Tores. Mehr Vorgaben für die Gebäude am Platz machte ich nicht. Aber zur Wiederherstellung

GRAFT: What was your role in the rebuilding of the Pariser Platz?

Bruno Flierl: In 1993, I was asked by Hans Stimmann, Director of the Senate Department of Urban Development, to work together with the architect Walter Rolfes from West Berlin, who I had not met until then but quickly got on well with, to draw up an architectural design concept for the rebuilding of the Pariser Platz, which had been heavily bombed during the war. In divided Berlin it lay in East Berlin and, with the exception of the Brandenburg Gate, had not been rebuilt due to its direct proximity to West Berlin. The concept we were commissioned to deliver was not a preliminary design but rather a design framework, a set of rules that should be observed when developing new designs and new buildings for the ensemble of the Pariser Platz. The aim was to provide guidelines from which architects could develop their own designs.

Walter Rolfes devised a principle for the façades in which all buildings on the traditional plots should be walls perforated with window openings as they were in the past so that together they would create continuous walls enclosing the Platz. No window should be larger than the smallest opening in the Brandenburg Gate. My part was to consider the height and vertical elaboration of the new buildings and how they appear in combination, which I derived by analyzing the old historical buildings. The intention was, despite different architectural compositions, to re-create the earlier configuration: the heights should be consistent among the buildings, and all should remain beneath the height of the Brandenburg Gate. I made no further stipulations

der alten Raumwirkung des historischen Platzes gab ich noch vor, die neuen Gebäude entlang der Behrenstraße südlich und der Dorotheenstraße nördlich des Pariser Platzes nur so hoch zu bauen, dass sie vom Platz aus nicht zu sehen wären. Darüber hinaus konnte jeder seinen eigenen Vorschlag zur architektonischen Gestaltung der einzelnen Parzellen am Platz realisieren.

Alle diese Vorgaben sind realisiert worden, nachdem Hans Stimmann sie akzeptiert und zum Senatsbeschluss erhoben hatte. Nur einer machte nicht mit: Günter Behnisch, Architekt des Neubaus für die Akademie der Künste, Pariser Platz 4. Er lehnte jegliche Vorgaben für seine baukünstlerische Arbeit grundsätzlich ab und realisierte für das Akademie-Gebäude eine gläserne Außenwand à la Mies van der Rohe, die aus der „festen“ Wand des Pariser Platzes herausfällt und zum „Spiegel“ ihrer städtebaulichen Umgebung wird.

GRAFT: Nachdem es im geteilten Berlin jahrelang üblich geworden war, dass Ost- und West-Berliner Stadtpläne den jeweils anderen Teil immer nur „weiß“ darstellten, entstand 1989 eine erste kombinierte Darstellung von ganz Berlin als Montage aus dem Flächennutzungsplan West und dem Generalbebauungsplan Ost. Wie kam es dazu?

Bruno Flierl: Manfred Zache, Leiter der Generalbebauungsplanung Berlin-Ost, hatte für eine Berlin-Ausstellung im Herbst 1989 in Moskau West-Berlin wie üblich weiß dargestellt, als er von Günter Schabowski, als Vorsitzender der SED-Bezirksleitung Berlin verantwortlich für die besagte Ausstellung, den Auftrag erhielt, West-Berlin nicht einfach weiß, sondern mit eigenem West-Stadtplan darzustellen. Die Begründung war: Wenn der Staatspräsident der UdSSR Gorbatschow vom Haus Europa redet, dann sollten wir in der geteilten Stadt Berlin mitten in Europa nicht weiterhin auf beiden politischen Seiten Teile des anderen weiß lassen. Wir jedenfalls nicht. So kam es also zur Montage des aktuellen Generalbebauungsplans von Berlin-Ost und des Flächennutzungsplans von Berlin-West aus den späten 1980er Jahren.

GRAFT: Also kurz vor dem Mauerfall im Oktober 1989?

Bruno Flierl: Genau: vier bis sechs Wochen zuvor. Das muss man sich mal vorstellen! Schabowski hat in der Moskauer Ausstellung das weiße Feld West-Berlin herausgenommen und gesagt, zum Haus Europa gehören wir beide, die DDR und die Bundesrepublik und

for the buildings on the Platz itself, only for the buildings along the Behrenstrasse south and the Dorotheenstrasse north of the Pariser Platz, which should not be visible from within the Platz to ensure the original spatial impression was maintained. Building on these guidelines, the architects could propose their own designs for the respective plots around the Platz.

All of these guidelines came into effect after Hans Stimmann accepted them and ratified them as a Senate resolution. Only one architect didn't play along: Günter Behnisch, the architect of the new building for the Academy of Arts at Pariser Platz 4. He refused to accept any stipulations for his design and created a glass frontage in the style of Mies van der Rohe for the Academy building, which as the only building not presenting a "solid" wall to the Pariser Platz acts as a "mirror" to its urban surroundings.

GRAFT: During the years of division, it became common practice in the plans of East and West Berlin to show the respective other side of the city simply as a "white" area. In 1989 the first combined plan of the whole of Berlin was created as a montage of the Land-use Plan for West Berlin and the General Development Plan for East Berlin. How did that come about?

Bruno Flierl: Manfred Zache, Director of the General Development Planning Department for East Berlin, drew a plan for an exhibition on Berlin in Moscow in the fall of 1989 that left West Berlin white as usual. However, Günter Schabowski, who as head of the SED Directorate for Berlin was responsible for the exhibition, asked him not to leave West Berlin simply white but show its city plan. The reasoning was: when the President of the Soviet Union, Mikhail Gorbachev, speaks of the "House of Europe", the divided city of Berlin in the heart of Europe should be shown in its entirety and not with the respective other political side blanked out. At least we shouldn't. Consequently, a map was drawn that showed a montage of the current General Development Plan for East Berlin and a Land-use Plan for West Berlin from the late 1980s.

GRAFT: So that happened shortly before the fall of the Wall in October 1989?

Bruno Flierl: Exactly: four to six weeks beforehand. Think about it for a moment! Schabowski had the blank

das in Ost und West geteilte Berlin, davon müssen wir ausgehen. Er hat nicht gesagt, wie es weitergeht. Er hat nur gesagt, das ist Fakt. Zum Haus Europa gehört die Teilung Deutschlands und Berlins. Und er hat daraufhin von Zache die Montage der Stadtpläne Ost und West in Berlin anfertigen lassen.

GRAFT: Was geschah nach dem Fall der Mauer mit den Stadtplanern der DDR?

Bruno Flierl: Die Stadtplaner in der DDR waren bei den staatlichen Planungsämtern und Organisationen der leitenden politischen Institutionen der Bezirke und Städte, in Berlin-Ost beim Magistrat untergebracht. So gut wie kein Stadtplaner der DDR hat nach der Vereinigung 1990 Arbeit bekommen in Stadtplanungsbüros der Bundesrepublik und West-Berlins, wegen zu großer Nähe zum DDR-Staat. Das war die Rache der Sieger. Unglaublich heute, aber es war so. Das heißt, eine erfahrene, gut ausgebildete, politisch denkende und mit der DDR-Soziologie der Stadt und des Städtebaus, aber auch mit der realen Lebensweise der DDR-Bürger sehr vertraute Berufsschicht verschwand.

GRAFT: Wie funktioniert die heutige Aneignung des ehemaligen Mauerstreifens?

Bruno Flierl: Die Aneignung entwickelt sich, indem einzelne oder mehrere private Interessenten angebotene Funktionen eines Ortes wahrnehmen. Und die Funktionen entwickeln sich nur, wenn es Interessenten gibt. Es benötigt dafür phantasievolle Macher, die alles auf dem neuesten Stand halten, und interessierte Besucher, die den Ort für sich in Besitz nehmen. Nicht materiell, sondern ideell, als Ort ihres Lebens in der Stadt. Was sie da finden, weiß ich allerdings nicht. Ich weiß nur, dass die Stadt und ihre öffentlichen Organe keine Ideen und keine ökonomischen Mittel haben, aus dem Mauerstreifen, besonders aus dem sogenannten Mauerpark zwischen den Stadtbezirken Prenzlauer Berg (ehemals Ost) und Wedding (ehemals West), etwas Sinnvolles auch für eine qualitativ nachhaltige, innere Vereinigung der Berliner aus Ost und West zu machen. Für mich bleibt die sozial-kulturelle Aneignung des Mauerstreifens insgesamt eine noch zu leistende Aufgabe.

GRAFT: Was sind die Aufgaben und Schwierigkeiten im Berliner Umgang mit der Geschichte?

Bruno Flierl: Die Tradition auf neue Weise aufleben zu lassen, sie umzucodieren, auch umzubauen, aber

area of West Berlin replaced for the exhibition in Moscow, effectively saying: both the GDR and the Federal Republic, including East and West Berlin, are part of the house of Europe, this is a fact we must work with. He didn't say where things were going to go from there. He only said: it is fact. The division of Germany and Berlin is part of the house of Europe. And that's why he asked Zache to create a montage of the city plans of East and West Berlin.

GRAFT: What happened to the town planners in the GDR after the fall of the Wall?

Bruno Flierl: Town planners in the GDR worked in the state planning offices and other organizations attached to the main political institutions of the districts and cities. In East Berlin that was the Magistrat, East Berlin's City Council. After reunification in 1990, virtually none of the town planners in the GDR found work in urban design or town planning offices in the Federal Republic or West Berlin. They had been simply too close to the GDR regime. That was the revenge of the victors. That sounds unbelievable today, but that was how it was. As such, an entire generation of experienced, well-educated, politically aware professionals with excellent knowledge of the sociology of the city and town planning in the GDR, and of the real living conditions of GDR citizens, simply disappeared.

GRAFT: How is the former border strip of the Wall being appropriated today?

Bruno Flierl: The process of appropriation begins when individual or multiple private parties start to make use of the functions a place offers. And those functions only develop when people are interested in them. It requires imaginative makers and doers who keep everything up to date along with interested visitors that begin to take possession of a place. Not in material terms but psychologically, as a place that becomes part of their lives in the city. What they find there, what it means to them, I can't say. What I do know is that the city and its public organs have neither the ideas nor financial means to make something sensible out of the former border strip, especially the so-called Mauerpark between the districts of Prenzlauer Berg (formerly East Berlin) and Wedding (formerly West Berlin), that can facilitate and promote true, lasting inner unification between Berliners from the East and West. The socio-cultural appropriation of the former border zone is an aspect that I think we still need

Brought to you by | provisional account
Unauthenticated
to do more to achieve.

Download Date | 1/8/20 2:59 AM

The administrative piecing together of two states in which one joins the other, as happened in 1990, can only be the beginning.

als Spur der Geschichte auch stehen zu lassen und zu erinnern, das ist immer ein gewagter Schritt. Die einen sinken in das Lob der Vergangenheit ab und die anderen zerstören sie, vor allem die jüngste Vergangenheit, aus Rache und dummem Siegergehe. Heute gibt es eine klare Rollenverteilung: Die Westdeutschen spielen die Siegerrolle. Und wir Ostdeutschen sollen die Verliererrolle spielen. Und dabei waren wir allesamt eigentlich Opfer und zugleich Mittäter des Kalten Krieges, den sich die Großmächte – als ehemalige Alliierte im Kampf gegen Nazi-Deutschland – nach dem heißen Krieg untereinander geleistet haben.

Wir brauchen, das ist meine Grundthese, eine Konzeption, wie wir Deutschen uns innerlich vereinen wollen und wie wir das am besten auch schaffen. Die administrative Montage zweier Staaten als Beitritt des einen zum anderen konnte 1990 doch nur ein Anfang sein. Aber wir sind inzwischen noch immer keine innerlich vereinten Deutschen und Berliner! Ich jedenfalls spüre davon noch nicht allzu viel. Im Gegenteil: Manchmal komme ich mir vor, als wenn ich als Bundesbürger nur in einer um die ehemalige DDR größer gewordenen alten Bundesrepublik Deutschland und als Berliner in einem um Ost-Berlin größer gewordenen alten West-Berlin leben würde. Das gesellschaftliche Subjekt in Deutschland und in Berlin heute ist noch immer nicht gleichwertig Ost-West-/West-Ost-bestimmt.

Natürlich bin ich froh, dass wir auf dem Weg zur deutschen Einheit sind. Dabei sollte uns freilich bewusst sein, dass das Ziel auf diesem Weg nicht die *Wiedervereinigung*, sondern die *Neuvereinigung* von uns Deutschen ist. Um aber zum *Neuen in Einheit* gelangen zu können, sollten wir erkennen, was uns getrennt hat, was wir getrennt voneinander gedacht und getan haben und was wir uns beide in Ost und West/West und Ost heute wert sind für eine gemeinsame gesamtdeutsche Zukunft: in Europa und in der Welt. Und die muss in der Gegenwart anfangen.

Die administrative Montage zweier Staaten als Beitritt des einen zum anderen konnte 1990 doch nur ein Anfang sein.

GRAFT: What are the tasks and difficulties that Berlin faces when dealing with its history?

Bruno Flierl: Reviving a tradition in a new form, recoding it, transforming it into something new while still leaving it as a trace of history to remember is always a bold strategy. Some wallow in the praise of history while others destroy it, especially the recent history, out of a short-sighted sense of revenge and victory. Today there is a clear distribution of roles: the West Germans are the victors and we East Germans are supposed to play the role of the losers. In actual fact, all of us are victims of, but also accomplices in, the Cold War that the superpowers—formerly allies in the fight against Nazi Germany—continued among themselves after the “hot war” was over.

What we need, and this is my fundamental point, is a concept for how we Germans can reach a sense of inner unity, and how we can best achieve that. The administrative piecing together of two states in which one joins the other, as happened in 1990, can only be the beginning.

Today, however, we still don't see ourselves as united Germans and Berliners! At least, I don't see much evidence of that. On the contrary: sometimes I feel as if I am citizen of the former Federal Republic of Germany that now encompasses the territories of the former GDR and live in a larger West Berlin that now also encompasses East Berlin. The social subject in Germany and in Berlin today is still not equal in its East-West and West-East definition.

I am, of course, glad that we are well on the way towards German unity. But we should also be aware that the aim here is not *reunification* but a *new* unification of the German people. To achieve a *new sense of unity*, we need to recognize what separated us, what we thought and did separately and what we are both worth today in the East and West and West and East for a common united German future: in Europe and in the world.

Brought to you by Unauthenticated
Unauthenticated

Download Date | 1/8/20 2:59 AM

Gesamtkberliner Plan,
1989 Plan showing both
halves of Berlin, 1989

